

# Journal

für Konflikt- und Gewaltforschung  
Journal of Conflict and Violence Research

Band 6 · Heft 2 · 2004 · S. 139-148

Heinz Messmer

Was ist der Gegenstand konflikt-  
theoretischer Forschung? – Erwi-  
derung auf Jörg Hüttermann

*What is the object of conflict theory research? Reply to Jörg  
Hüttermann*

#### Lizenz

Dieser Artikel wird vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld mit Genehmigung der Autorin/des Autors veröffentlicht. Er steht unter einer Creative-Commons-Attribution-No-Derivative-Works-Lizenz (CC-by-nd). Es gilt der Lizenztext unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/de/legalcode>.

## Replik

*Heinz Messmer*

### **Was ist der Gegenstand konflikttheoretischer Forschung? – Erwiderung auf Jörg Hüttermann**

Im Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (1/2004, S. 171ff) hat Jörg Hüttermann im Rahmen eines Besprechungssays mein Buch ‚Der soziale Konflikt – Kommunikative Emergenz und systemische Reproduktion‘ rezensiert und dabei verschiedene Kritikpunkte vorgetragen, die zum Widerspruch reizen. Hüttermann sieht beispielsweise in der Luhmannschen Systemtheorie, auf die ich mich im Rahmen meiner Untersuchungen zum Konflikt theorieanalytisch stütze, die soziologisch radikalisierte Variante eines „methodologischen Antihumanismus“, der den Menschen bzw. das Subjekt „ganz in die Umwelt des Sozialen verdrängt“ (S. 171). Darin sieht Hüttermann ein Problem. Damit verknüpft ist ein zweiter Einwand, den Hüttermann unter dem Stichwort „methodologische Kontextignoranz“ (S. 180) diskutiert: Man könne ein Konfliktgeschehen ohne Berücksichtigung ihrer Kontexte (der Menschen, ihrer Intentionen und Interessenslagen) nicht angemessen erfassen, ein so zugeschnittener Untersuchungsgegenstand greife in seinen Intentionen zu kurz. Diese Sichtweise sage bestenfalls nur die „halbe Wahrheit“ und büße insofern ihren „Anspruch auf theoretische Allgemeingültigkeit“ ein (ebd.). Ohne Subjekt- bzw. Kontextbezug laufe darüber hinaus auch die empirische Validierung meiner Analysen Gefahr, falsche – oder doch zumindest unzureichende – Schlussfolgerungen aus dem Untersuchungsmaterial zu ziehen, auf das sich meine Theorie induktiv stützt. Diesen Einwand erläutert Hüttermann am Beispiel der Differenz von empirischer Kommunikation und intentionaler Latenz: Was sich auf Grund faktischer Kommunikationen vordergründig vielleicht als ein sachlicher Widerspruch zeigt, habe möglicherweise seinen tieferen Grund in den sozialen Restriktionen eines individuellen Bedrohungserlebens. Insofern sei nicht auszuschließen, dass durch die strikte Orientierung

an empirisch stattfindenden Kommunikationen die eigentlichen Absichten der Konfliktbeteiligten verloren gingen (S. 177ff). Daher seien Zweifel an der empirischen Eindeutigkeit der von mir identifizierten Konflikttypen (bzw. an den Prozessstufen der Ausdifferenzierung sozialer Konflikte) angebracht.

Aus der Feststellung eines methodologischen Antihumanismus, einer methodologischen Kontextignoranz sowie daraus resultierender empirischer Mehrdeutigkeit folgert Hüttermann, dass die hier vorgestellte Konflikttheorie ihrem Gegenstand nicht gerecht werden könne. Die immanente Stimmigkeit einer Konflikttheorie sei allein noch kein Indiz für ihre „Gegenstandsadäquanz“ (S. 177). Ihre theoretische Stoßrichtung, insbesondere der Verzicht auf Mitberücksichtigung der Kontextereignisse des Konflikts sei vielmehr gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die praktisch und kognitiv ‚wahren‘ Erkenntnisinteressen der Konfliktforschung schlechthin (S. 173). Ein gegenstandsadäquates Konfliktverständnis setze demgegenüber das Eintauchen in „Lebensformen und Kontextbedingungen“ (S. 179) voraus, beispielsweise in den biographischen Kontext der Konfliktakteure oder in die sozialstrukturellen Rahmenbedingungen einer gegebenen Konfliktsituation. Was aber genau heißt ‚Gegenstandsadäquanz‘ in dem von Hüttermann monierten Sinne? Was ist mit dem Gegenstand der konflikttheoretischen Forschung näher bezeichnet? Mit welcher Theorie, mit welcher Methode, mit welchen Kategorien sollen und können ‚gegenstandsadäquate‘ Erkenntnisse gewährleistet werden? Und überhaupt: Was genau ist gemeint, wenn von sozialen Konflikten die Rede ist?

Tatsächlich wurzeln die von Hüttermann aufgeworfenen Fragen und Bedenken sämtlich in den paradigmatisch-gegenläufigen Prämissen und Erkenntnisinteressen, mittels derer ich aus den Engführungen und Missverständnissen konventioneller Konflikttheorien ausscheren möchte. Unter ‚konventionellen Konflikttheorien‘ verstehe ich eine analytische Vorgehensweise, welche den sozialen Konflikt auf die spezifischen Ursachen seines Zustandekommens befragt bzw. sich mit seinen Folgewirkungen beschäftigt. Im einen Fall werden Konflikte theoretisch auf ihre Ursachen reduziert (Bedürfnisse, Interessen, Herrschaft oder Klassen etc.), im anderen Fall typische Konfliktfolgen extrapoliert und hinsichtlich ihrer Funktionen unterschieden (Integration/Desintegration, sozialer Wandel/Krieg, etc.). Im einen wie im anderen Fall bleibt der Kon-

flikt als vermittelnde Variable zwischen Ursache und Wirkung selbst jedoch unsichtbar. Entweder wird der Konflikt mit seinen Ursachen amalgamiert, oder aber als eine Art Blackbox behandelt, der man statische bzw. lineare Beziehungswirkungen zwischen In- und Output unterstellt. ‚Konflikttheorien‘ in diesem Sinne sind folglich eher statisch angelegte ‚Konfliktursachen-‘ bzw. ‚Konfliktfolgewirkungstheorien‘, die Aussagen darüber treffen, wie der Konfliktinput seinen Output determiniert – und die vermutlich mit einem gewissen Unverständnis reagieren würden, wenn man sie mit der Aussage konfrontierte, dass zwischen In- und Output des Konflikts möglicherweise noch eine substanziell eigenwertige bzw. autarke Vermittlungsgröße liegt, die sich zudem analytisch aufklären lässt.

Überlegungen dieser Art waren Anlass für den Versuch, eine Konflikttheorie zu entwickeln, die sich vornehmlich nicht in den Ursachen oder Folgen (oder Kontexten, wie Hüttermann vielleicht sagen würde) sozialer Konflikte erschöpft, sondern sich demgegenüber weitgehend neutral (oder ignorant, wie Hüttermann sagen würde) verhält und die sich statt dessen ausdrücklich auf die dazwischen liegenden Vorgänge konzentriert. Eine Theorie also, die quer zu den Konfliktursachen gearbeitet ist und sich von den besonderen Kontextbedingungen insofern ablöst. Für die Ausarbeitung einer solchen Theorie bot sich der Rekurs auf die Abstraktionsangebote der Systemtheorie Luhmannscher Provenienz geradezu an. Denn mit der Möglichkeit, den Konflikt als ein eigenständiges bzw. autopoietisches System zu begreifen, das seine Entwicklungsparameter vorwiegend intern, also nach Maßgabe binnengesteuerter Differenzierungsprozesse autark und ‚eigensinnig‘ produziert, korrespondiert eine Vorstellung, die es nahe legt, zwischen dem Konflikt und den Bedingungen seines Zustandekommens strikt zu unterscheiden. Die Konzeption des Konflikts als System impliziert zwangsläufig die Annahme systemischer Grenzen. Diese Vorstellung lädt insofern dazu ein, zwischen ‚Innen‘ und ‚Außen‘, zwischen ‚Dazugehörigem‘ und ‚Nichtdazugehörigem‘ des Konflikts analytisch genau zu differenzieren. Für eine solche Auffassung hatte Luhmann selbst noch den Grundstein gelegt, blieb aber dann in der Frage des Systemstatus sozialer Konflikte merkwürdig ambivalent und zögerlich.

Die These, dass man Konflikte analog zur Ausdifferenzierung sozialer Systeme binnenstrukturell ‚eigensinnig‘ analysieren und theoretisch nachzeichnen kann, beinhaltet zweitens, dass es ausschließ-

lich Kommunikationen sind, auf deren Grundlage sich ein soziales System ausdifferenziert. So zumindest sieht es die Systemtheorie, und ich bin gerne bereit, dieser Ansicht zu folgen. Eine Konfliktkommunikation zeichnet sich, wie Luhmann überzeugend dargelegt hat, durch die Form des Widerspruchs aus. Daher fällt es weiter nicht schwer, die Formen des Kommunizierens unter den Bedingungen des Konflikts von anderen Kommunikationsformen streng logisch zu diskriminieren. Immer dann, wenn ein Kommunikationsangebot abgelehnt wird, ist demzufolge die Möglichkeit des Konflikts indiziert. Entsprechend trennscharf lässt sich entscheiden, welche Kommunikation dem System und welche seiner Umwelt zugehört. Vor diesem Hintergrund erscheint ein Konfliktsystem gewissermaßen als die operative Verselbstständigung der Widerspruchskommunikation. Einmal begonnen übernimmt eine Struktur die Führung, die sich nur innerhalb des Systems ausdifferenzieren kann. Die weiterführende Frage ist aber, wie man sich auf dieser Grundlage den Prozess der Ausdifferenzierung umfassender Konfliktsysteme ausgehend von ihrem 'take off' einer singulären Widerspruchskommunikation bis hin zu gewaltförmigen Eskalationsstrategien empirisch vorstellen kann: Was geschieht innerhalb eines solchen Systems, wenn es sich ausdifferenziert, weiterentwickelt und mitunter auch eskaliert? Wie lässt sich der Prozess seiner Ausdifferenzierung analytisch erfassen? Welche Prozesse steuern den Strukturaufbau im Konflikt? Und welche Konfliktstrukturen konditionieren wiederum das System?

Zur empirischen Klärung solcher und weiterer Fragen habe ich auf die Kommunikationsdaten anderer konversationsanalytischer Untersuchungen zurückgegriffen, soweit diese die Ablehnung eines Sinn- bzw. Kommunikationsangebots zum Inhalt haben. Anhand dieser, in verschiedenen natürlichen Settings exemplarisch ablaufenden Streitsituationen (beispielsweise unter Freunden, Ehepaaren, im Rahmen von Therapiesitzungen bzw. innerhalb von Radio- und Fernsehinterviews sowie politischer Krisen) sollten die Dynamiken und die darauf aufbauenden Struktureigenschaften von Konfliktprozessen detailliert untersucht, theoretisch aufgefächert und entschlüsselt werden. Die dahinter stehende Absicht zielte auf die Entwicklung einer allgemeingültigen, von besonderen Kontext- und Settingbedingungen unabhängigen Modellkonzeption, die den Prozess der Ausdifferenzierung eines Konfliktsystems theoretisch kon-

sistent zu rekonstruieren gestattet. Die These in diesem Zusammenhang war, dass der Prozess der Ausdifferenzierung sozialer Konflikte strukturell einer universellen Steigerungslogik folgt, die auf analytisch klar unterscheidbaren Prozessstufen der Konfliktenwicklung aufruhet. Diese Prozessstufen sollten deutlich gegeneinander abgrenzbar und vollständig sein. Jede Prozessstufe sollte sich insofern einem eigenständigen Konflikttyp bzw. einer eigensinnigen Widerspruchsmodalität zuordnen lassen, die dann zusammengenommen eine Art ‚strukturelles Grundgerüst‘ der Ausdifferenzierung sozialer Konflikte ergeben.

Der empirisch ‚harte‘ Kern dieser Konflikttheorie besteht zum einen in der Überlegung, dass der soziale Konflikt sich ausschließlich auf Kommunikationen (verbal oder nonverbal) gründet, deren gemeinsamer Nenner der Widerspruch ist. Ohne Kommunikation kein Konflikt. Die Ursachen dagegen, die im konkreten Einzelfall zum Widerspruch motivieren (Interessen, Absichten, Bedürfnisse, Erwartungsstrukturen einzelner Individuen, Gruppen, Organisationen etc.), sind demgegenüber Bestandteile seiner Umwelt, über die man weitläufige Spekulationen anstellen kann. Sie werden erst dann operativ relevant und Bestandteil eines Konfliktsystems, wenn sie kommuniziert, das heißt als Thema einer Widerspruchskommunikation empirisch aufgegriffen und dem anderen mitgeteilt werden, so dass darauf Bezug nehmende Reaktionen möglich sind. ‚Menschen‘ und ‚Kontexte‘ finden jeweils nur insoweit Einlass in das System, wie sich die entsprechenden Kommunikationen thematisch darauf beziehen. Erst wenn man sich selbst oder den anderen als ‚Mensch‘ bzw. die eigenen oder fremden Erwartungen als ‚Kontext‘ zum Thema einer Widerspruchskommunikation macht, sind sie empirisch gesehen Bestandteil sozialer Konflikte.

Vornehmlich an diese Überlegungen sind schließlich auch die Verallgemeinerungsansprüche geknüpft, mit denen die vorliegende Konflikttheorie auftritt. Sofern nur dasjenige Material Eingang in ein Konfliktsystem findet, das verbal oder nonverbal, auf jeden Fall aber empirisch und für andere beobachtbar kommuniziert und mitgeteilt wird, muss alles, was für den Konflikt operative Bedeutung erlangt, erst einmal durch das Nadelöhr der Kommunikation in das System eingeschleust werden, wenn es in irgendeiner Weise Wirkung zeigen soll. Das hat den Effekt, dass die unendliche Vielfalt möglicher Ablehnungsmotive sich in die strukturell begrenzten Formen

des Widersprechens einfügen muss. Die Themen des Widersprechens sind im Grundsatz unendlich, die Formen des Widersprechens demgegenüber äußerst begrenzt. Diese lassen sich allenfalls noch dadurch unterscheiden, unter welchen Zielsetzungen man die eigene Unnachgiebigkeit kommuniziert. Im Hinblick darauf haben die vorliegenden Untersuchungen zu dem Ergebnis geführt, dass alle Konfliktkommunikation auf vier – und nur vier – Grundformen (oder Modalitäten) des Widerspruchs zurückgeführt werden kann, von denen die Dynamik des Konfliktgeschehens wesentlich abhängt. Dies lässt sich in Form einer empirisch ‚harten‘ und gleichzeitig verallgemeinerbaren These so formulieren, dass eine jede Kommunikation, die auf die Ablehnung einer Sinn- bzw. Kommunikationszumutung zielt, sich darüber klar werden muss, unter welchen Prämissen sie ihren Widerspruch äußert – ob es ihr beispielsweise genügt, damit einen eigenen Standpunkt zu markieren, oder ob sie darüber hinaus den anderen von der Richtigkeit des eigenen Standpunkts zu überzeugen versucht; ob sie ferner die Verantwortung für ein Konfliktgeschehen auf dem Wege einer Anschuldigung externalisiert oder sich über die Erwartungen des andern hinwegsetzt und diesen durch Machtdrohung zu unterwerfen versucht. Die einzelnen Modalitäten des Widersprechens zeichnen sich durch verschiedenartige Sinnreferenzen aus, die sich hinsichtlich ihrer Durchsetzungsrigidität analytisch und empirisch eindeutig abgrenzen lassen. Darin wurzelt auch der Generalisierungsanspruch der vorliegenden Konflikttheorie: Jeder Konflikt, unabhängig von seinen konkreten Ursachen, Akteuren oder Settings steht vor der Notwendigkeit, sich den Strukturanforderungen zu unterwerfen, die ihm durch die semantische Form der Widerspruchskommunikation auferlegt werden. Diesbezüglich sind die Konfliktbeteiligten in ihren Entscheidungen festgelegt. Sie müssen, solange sie den Konflikt fortführen wollen, sich den Formen des Widerspruchs fügen. Das ist schließlich mit der Behauptung gemeint, der Konflikt bestimme das Verhalten der beteiligten Konfliktakteure.

Die vorliegende Konflikttheorie verlagert ihren Fokus insofern bewusst von den äußeren Kontextbedingungen zu den systeminternen Modalitäten der Widerspruchskommunikation. Der Konflikt selbst erscheint dann als ein klar abgrenzbares, autarkes und eigenständiges Sinnsystem, das sich gegenüber seiner Umwelt scharf pro-



filiert. Es sind daher nicht so sehr die Gegenstände bzw. Inhalte des Konflikts, ebenso wenig die Beschaffenheit, Motive, Absichten und Interessenslagen der Akteure, die den Konfliktverlauf strukturell prägen, sondern weit mehr die Formen des Kommunizierens, derer sich die Akteure im Widerspruchsfall bedienen, um ihren Standpunkt zur Geltung zu bringen. Alles, was konflikt-dynamisch Bedeutung beansprucht, muss in Form der Widerspruchskommunikation zum Ausdruck gebracht werden, bevor es als Motiv, Interesse oder Erwartung empirisch bemerkt werden kann. Dementsprechend ist der Konflikt als bloß statisches Phänomen theoretisch nicht zureichend begriffen. Eine adäquate Vorstellung sozialer Konflikte erhält man vielmehr erst dann, wenn man sie unter Prozessgesichtspunkten betrachtet, das Konfliktgeschehen auf seine binnenstrukturellen Entwicklungen zurückverfolgt und beobachtet, wie die Beteiligten mit Bezug aufeinander kommunizieren. Für diese Sichtweise spricht im Übrigen auch der konflikttheoretisch häufig konstatierte Befund, dass weder die vorgängigen Ursachen noch die Kontextbedingungen des Konflikts im Zuge seiner Entwicklung unverändert dieselben bleiben. Im Konfliktprozess werden ständig neue Themen, neue Ablehnungsgründe und Widerspruchsmotive als Konfliktfolgen generiert, die dann ihrerseits wieder Ursache für weitere Ablehnungen sind. Der Konflikt ist daher kein fixes, sondern ein höchst dynamisches soziales Phänomen, in dessen Verlauf sich die Motive, Interessen und Einstellungen wie auch die Beziehungen der Konfliktbeteiligten fortlaufend variieren.

Was die hier vorgestellte Konflikttheorie im Kern also auszeichnet und charakterisiert, ist, dass sie den Konflikt nicht nach Maßgabe seines Kontexts, sondern ‚sui generis‘ unter systeminternen Strukturbildungsgesichtspunkten aufgreift und analysiert. Entsprechend erschöpft sich ihr ‚Gegenstand‘ nicht in den Ursachen und Wirkungen des Konflikts, sondern thematisiert ein davon unabhängiges Drittes. Die Frage der ‚Gegenstandsadäquatheit‘ stellt sich daher in einem Rahmen, der sich den konflikttheoretischen Denkkonventionen nicht bedingungslos fügt und anstatt dessen unter diametral entgegengesetzten Prämissen argumentiert. In diesem Sinne verhält sich diese Konflikttheorie gegenüber spezifischen Kontextannahmen empirisch begründet abstinenter, wenngleich auch nicht ignorant. Sie vertraut vielmehr dem Umstand, dass die prozessrelevanten Kontextvariablen durch Kommunikation eingefangen, zum

Ausdruck gebracht und als empirische Gewissheit der Analyse zugeführt werden können. Kommunikation ist in dem Sinne indexikalisch, dass sie immer auch auf die Strukturen des Sozialen verweist. Man muss, um nur ein Beispiel zu nennen, Herrschaft nicht als Gegebenheit einer Kontextstruktur explizieren. Denn sie ist an den darauf Bezug nehmenden Kommunikationen immer schon mitimpliziert und als solche empirisch abrufbar: Wer beispielsweise die Themen der Konfliktkommunikation bestimmt oder imstande ist, Verhaltensaufforderungen gegen den Widerstand des andern durchzusetzen, wer Entscheidungen erzwingen oder den andern drohwirksam einschüchtern kann, übt konkret Herrschaft aus, und dies keineswegs nur rhetorisch abstrakt, sondern empirisch folgenreich im Hier und Jetzt des Kommunizierens.

Vor diesem Hintergrund verliert schließlich auch der Vorwurf eines ‚methodologischen Antihumanismus‘ seine Bedeutung. Die Tatsache der Inanspruchnahme systemtheoretischer Prämissen allein reicht für eine Begründung ohnehin noch nicht aus. Vielmehr stellt sich die generelle Frage, wohin der Aufklärungsanspruch sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung insgesamt zielt: Auf ‚Menschen‘ bzw. deren unverschuldete Unmündigkeit oder auf die emergenten Formen sozialer Strukturen, von denen der Konflikt nur eine unter vielen anderen ist. Ungeachtet dessen hängt die ‚Wahrheit‘ einer Theorie zudem auch nicht von ihren Zwecksetzungen ab. Gut gemeinte Theorien können falsch, unliebsame Erkenntnisse richtig sein. Wie jede andere Theorie bietet auch diese Erklärungen an, die in ganz unterschiedlichen Richtungen genutzt und fruchtbar gemacht werden können. Und abgesehen davon, dass völlig ungeklärt ist, wie ein soziologisch ‚humanes‘ Theoriadesign auszusehen habe, bin ich darüber hinaus auch der Meinung, dass die Frage der Humanität den Konfliktbeteiligten mithin selbst überlassen, an sich also eine Frage der Tatsachen ist. Der Forscher sollte sie jedenfalls nicht normativ setzen und auch nicht die Theorie, auf die er sich stützt. Insofern gilt in diesem Problemzusammenhang dasselbe wie schon im Hinblick auf das Kontextproblem: Inwieweit und in welcher Form sich der ‚Mensch‘ selbst zum Gegenstand der Konfliktkommunikation – und darüber vermittelt zum Gegenstand einer Konflikttheorie macht, ist weit mehr eine empirisch zu klärende Frage als Gegenstand theoretischer Deduktion. Das ‚Ich‘ und ‚Du‘ spielt in meinen Analysen eine zentrale Rolle.

Im Übrigen bin ich der Ansicht, dass sich die hier entwickelte Konflikttheorie (auch wenn sie sich auf systemtheoretische Annahmen stützt) methodologisch viel näher an ‚humanen‘ Sachverhalten orientiert, als andere Konflikttheorien in vielleicht emanzipatorischer Absicht: So beispielsweise, indem sie Individuen unter Konfliktbedingungen zeigt, die ihre Standpunkte zu behaupten versuchen und zugleich das Gebot moralischer Achtung respektieren; Individuen, die in ihrer Not ihre Selbstachtung dadurch zu schützen versuchen, indem sie auf Anschuldigungen mit den Mitteln der Aggression oder kognitiven Dissonanzreduktion reagieren; Individuen schließlich (nicht Strukturen!), deren Wahrnehmungen und Kommunikationen mithin dazu angetan sind, einen politischen Weltbrand zu entfachen.

Inwieweit die hier vorgestellte Theorie ‚halbe‘ oder ‚ganze‘ Wahrheiten expliziert, möchte ich vorläufig dahingestellt sein lassen. Es sollte jedoch deutlich geworden sein, dass die ‚Gegenstandsadäquatheit‘ einer Theorie davon abhängt, wie sie ihren Erkenntnisgegenstand im Einzelfall definiert und was sie empirisch begründet darunter fasst. Die Bemessungsgrundlage für ‚Gegenstandsadäquatheit‘ in der hier vorgetragenen Konflikttheorie liegt jedenfalls quer zu anderen Theorieangeboten und bedarf insofern auch einer anderen Basis ihres Raisonements. Was Hüttermann an dieser Theorie letztendlich beunruhigt und irritiert, sind weniger die Ergebnisse bzw. die Stimmigkeit ihrer materialen Analysen, als vielmehr der paradigmatische Zuschnitt einer Konflikttheorie, die scheinbar mit antihumanistischen Antlitz auftritt, indem sie sich weder auf Menschen noch auf deren Absichten verlässt, empirisch aber dennoch imstande ist, diese sehr genau zu analysieren.

Dies alles setzt den Bedarf an stärker am Kontext gearbeiteter Konfliktanalysen (insbesondere Einzelfallanalysen) natürlich nicht eo ipso schon außer Kraft. Die Frage ist nur, inwieweit solche Konfliktanalysen theoretisch verallgemeinerbar sind, wenn sie kategorial auf spezielle Kontexte bauen. Andererseits sind die Möglichkeiten, spezifische Umwelten aus Sicht eines Konfliktsystems zu verstehen, das sich kommunikativ und selbstreferenziell reproduziert, bislang nur sehr unzulänglich und analytisch allenfalls schemenhaft greifbar. „People relate in talk“, heißt etwa ein Diktum der konversationsanalytischen Forschung, und nichts erstaunt mehr als der Umstand, wie standhaft die Sozialwissenschaft diesen elementaren Sachver-

halt ignoriert. Beispielsweise ist das Verhältnis von Kommunikation und gewaltsamer Durchsetzung von Standpunkten unter den Bedingungen des Konflikts (in dem hier verstandenen Sinne) meines Erachtens noch vollständig unaufgeklärt. Ich selbst habe starke Zweifel, ob das Gewaltphänomen mit Referenz auf Körper auch nur halbwegs angemessen beschrieben und analysiert werden kann. Aus Sicht der hier erörterten Konflikttheorie wäre jedenfalls die Vermutung nahe liegender, dass sich ein Großteil sozialer Gewaltphänomene kommunikativ vorbereitet und realisiert, wohingegen nur ein verhältnismäßig geringfügiger Teil davon in physische Handlung umgesetzt wird. Ich muss es an dieser Stelle bei Andeutungen belassen. Forschungspraktisch ist uns die Welt der Kommunikation jedenfalls noch beinahe vollständig unerschlossen, obwohl die Sozialwelt vollständig darauf aufruhet. Mich beunruhigt vor allem dieser Gedanke einer sozialwissenschaftlich grundlegend fehlgeleiteten ‚Gegenstandsadäquanz‘.

*Der Autor:*

PD Dr. Heinz Messmer, Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld, heinz.messmer1@uni-bielefeld.de

**Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG),  
6. Jg., Heft 2/2004**

**Journal of Conflict and Violence Research,  
Vol. 6, 2/2004**

*Herausgeber:*

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Vorstand: Günter Albrecht, Britta Bannenberg, Joachim Brüß, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer, Jürgen Mansel, Nils Thiel)

*Wissenschaftlicher Beirat:*

Jens S. Dangschat (Wien), Manuel Eisner (Cambridge), Hartmut Esser (Mannheim), Friedrich Heckmann (Bamberg), Hans-Gerd Jaschke (Münster), Wolfgang Kühnel (Berlin), Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen), Amélie Mummendey (Jena), Gertrud Nunner-Winkler (München), Karl F. Schumann (Bremen), Helmut Thome (Halle), Michael Vester (Hannover), Peter Waldmann (Augsburg)

*Redaktion:*

Wilhelm Heitmeyer, Peter Imbusch, Kurt Salentin (verantwortlich), Peter Sitzer, Gisela Wiebke, Stefanie Würtz

*Cover:*

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

*Gesamtherstellung:*

Druckerei Hans Gieselmann,  
Bielefeld

*Aboverwaltung/Rechnungswesen:*

Sabine Passon, Tel.: 0521/106-3163

*Anschrift der Redaktion:*

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163; Fax: 0521/106-6415; E-Mail: [ikg@uni-bielefeld.de](mailto:ikg@uni-bielefeld.de)

*Erscheinungsweise:*

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

*Bezugsbedingungen:*

Jahresabonnement: € 20 (ermäßigt für Studierende und Erwerbslose: € 15); Einzelhefte: € 12,50 (ermäßigt € 7,50). Preise jeweils zzgl. Versandkosten. Schriftliche Bestellungen bitte an die Redaktionsanschrift oder an den Buchhandel (ISSN 1438-9444).

Das „Journal für Konflikt- und Gewaltforschung“ wird für folgende Referateorgane ausgewertet: SOLIS, Sociological Abstracts, Social Services Abstracts, Worldwide Political Science Abstracts und Linguistics and Language Behavior Abstracts.

## **Themenschwerpunkt: Wie gefährlich ist Segregation in Städten?**

*Jens S. Dangschat*

Segregation – Indikator für Desintegration? **6**

*Hartmut Häußermann, Katrin Luise Läzer und*

*Jens Wurtzbacher*

Vertrauen und solidarische Einstellungsmuster bei Stadtbe-  
wohnern **32**

*John Rex*

The Integration of Immigrant Minorities, Social Citizenship  
and Cultural Differences. Radicalisation and Conflict in the  
Light of Frustrated Expectations **63**

### **Analysen**

*Matthias Koenig*

Öffentliche Konflikte um die Inkorporation muslimischer  
Minderheiten in Westeuropa – analytische und komparative  
Perspektiven **85**

*Heinz Lynen von Berg*

Die Evaluierung der Mobilen Beratungsteams des CIVITAS-  
Programms. Eine kritische Betrachtung ausgewählter Ergeb-  
nisse. Teil 2 **101**

### **Replik**

*Heinz Messmer*

Was ist der Gegenstand konflikttheoretischer Forschung? –  
Erwiderung auf Jörg Hüttermann **139**

**Summaries** **149**